

Karl von Goebel.

Nachruf.

Von *Karl Boshart*, München.

Am 9. Oktober 1932 hat in München der große Botaniker und Naturforscher Karl von Goebel für immer die Augen geschlossen. Ein Gelehrter und Forscher von ganz großem Ausmaße, eine Persönlichkeit von überragender Bedeutung, deren Name in den wissenschaftlichen Kreisen der ganzen Welt Klang und Gewicht besaß und aus allen Ländern der Erde Schüler und Meister in seine Nähe zog, ist mit ihm aus diesem Leben geschieden.

Sein Leben und Schaffen war erfolgreich in einem Maße, wie es wenigen Menschen gegönnt ist. In der Wissenschaft im ganzen ebenso wie in ihren Teilgebieten erscheinen von Zeit zu Zeit Männer, die ihre Fachgenossen im Bau ihrer Werke überragen wie oft einzelstehende Bäume am Waldrande sich in besonders prächtiger Entwicklung weit emporheben über den Waldwuchs ihrer Umgebung. Eine eigene Fähigkeit, ihre Wurzeln weit auszubreiten und von überall her Nahrung zu saugen, gibt ihnen die Kraft zu solchem Wachstum, das sie bald hinaushebt über ihre gleichaltrigen Brüder, so daß sie das Bild nicht nur des Waldes, sondern der ganzen Landschaft bestimmen und Bergeshöhen und Ortschaften ihren Namen geben. Die ganze Umgebung scheint ihnen zu dienen. Einem solchen Baume gleichend beherrschte Goebel das Reich der Botanik. Was immer in seinem engeren Arbeitsgebiete — der Morphologie — an Forschung geleistet wurde, war jahrzehntelang irgendwie mit seinem Namen verknüpft, hat in dem großen Bau seines wissenschaftlichen Werkes Platz und Ordnung gefunden und so für die Nachwelt Wert und Sinn erhalten.

Geboren war Goebel am 8. März 1855 in Billigheim in Baden, wo sein Vater eine Maschinenfabrik besaß. Nach dem frühen Tod des Vaters (1860) dachte die fromme Mutter, ihren Sohn zum geistlichen Berufe zu erziehen und brachte ihn noch im gleichen Jahre in ihrer württembergischen Heimat in die Evangelische Stiftsschule Blaubeuren, von wo aus er die Universität Tübingen bezog, zunächst um dort Theologie zu studieren. Schon in Blaubeuren indessen war in ihm in der anmutigen Landschaft der Schwäbischen Alb die Liebe zur Natur und zur Botanik erwacht und unter dem Eindruck seines Tübinger Lehrers der Botanik, Wilhelm Hofmeister, entschloß er sich dazu, sich ganz dem Studium der Botanik zu widmen. Er hat als Student außerdem noch in Straßburg bei De Bary gearbeitet, wo er 1877 promovierte, und ging dann nach Würzburg zu Julius Sachs, der — selbst eine bedeutende Persönlichkeit — starken Einfluß auf ihn

gewann, so daß er sich in Würzburg 1880 habilitierte. Von da an schon beginnen Anerkennung und Erfolge in schnellem Aufstieg einzutreten. Bereits 1881 wird der junge Gelehrte als außerordentlicher Professor an die Universität Straßburg berufen 1882 folgte er einem Rufe nach Rostock, wo er bald ordentlicher Professor wurde, um von dort schon 1887 nach Marburg und 1891 nach München übersiedeln, der Stadt, deren Universität er 40 Jahre hindurch als Lehrer angehörte und in der er ein vorbildliches Forschungsinstitut und einen der schönsten botanischen Gärten der Welt anlegen sollte. Schon von Rostock aus unternahm Goebel seine erste Tropenreise (nach Indien, Ceylon und Java), von Marburg aus besuchte er das nördliche Südamerika, von München aus folgten eine Anzahl weiterer großer Forschungsreisen. An äußeren Auszeichnungen hat er wohl alle Ehren erfahren, deren ein bedeutender Gelehrter teilhaftig werden kann: Die wissenschaftlichen Akademien der ganzen Welt rechneten es sich zur Ehre an, ihn zum Mitgliede zu zählen, in seiner zweiten Heimat Bayern wurde ihm vom König im Jahre 1909 der persönliche Adel und von der Stadt München zu seinem 75. Geburtstag im Jahre 1930 die goldene Bürgermedaille verliehen. Als er im Alter von 76 Jahren sein Amt als Professor niederlegte und — verehrt von allen Beamten des Instituts, das er so viele Jahre geleitet hatte — sich in den Ruhestand zurückzog, blieb er gleichwohl noch als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im geistigen Leben Münchens an führender Stelle tätig.

Die natürlichen Anlagen entsprachen dieser Lebensbahn. In dem hochragenden Körper mit dem mächtigen Kopfe wohnte eine Gesundheit und Lebenskraft, die ihn bis ins letzte Jahr — sein Tod wurde durch die unglücklichen Nachwirkungen eines erlittenen Unfalles herbeigeführt — in voller Rüstigkeit erhielten. Der Blick der blauen Augen war von ruhiger Klarheit, es war der Blick eines Naturforschers, der gewohnt war, zu sehen und nur langsam und vorsichtig zu urteilen; es lag aber eine intensive Art des geistigen Erfassens darin, die — Menschen gegenüber — durch alle äußeren Schichten in deren Inneres eindrang, um auch das zu sehen, was durch die Oberfläche verborgen zu sein schien. Die gleiche starke geistige Konzentration, die sich auch seiner Umgebung mitteilte, beherrschte seine Sprache: Er sprach gewöhnlich — noch bis ins hohe Alter — sehr schnell und stets, ohne Nebensachen zu beachten, auf den Mittelpunkt der Sache losgehend. Der Geist des Verweilens und Ausruhens schien ihm fremd zu sein. Der ihn erfüllende Drang, geistig zu schaffen und zu gestalten, die ungeheure ihm eigene Energie und der starke und sichere Wille, der gewohnt war, sich überall durchzusetzen und dabei unterstützt wurde von einem auch die oft banalen Vordergründe des Lebens meisterhaft beherrschenden Verstande, legten ihm ein von unermüdlicher Tätigkeit erfülltes Leben auf, in dem er nur selten der Erholung zu bedürfen schien. Es war etwas Rastloses in ihm, eine innere Spannung, die ihn, wie sie ihn im Reiche des geistigen Lebens die ganzen Weiten der Wissenschaft, Philosophie und Literatur durchforschen ließ, auch räumlich zu weitgesteckten Zielen trieb: Er hat Europa und Nordamerika gekannt, in

den Urwäldern und Savannen Venezuelas, in den kalten Hochebenen und Gebirgen der Anden geforscht, Australien, Neuseeland und Brasilien besucht und mehrmals (zuletzt noch als Siebzjähriger) hat ihn das Tropenparadies der Botaniker, der Botanische Garten in Buitenzorg auf Java, als Gast gesehen.

Wenn es auch kaum ein Gebiet der Botanik gibt, das Goebel nicht beherrschte, so widmete er seine eigene produktive Kraft doch fast ausschließlich den Problemen der Morphologie. Die Frage, durch welche Mächte und Gesetze die Gestalten der Organismen im Pflanzen- und Tierreich bedingt sind, wie weit eine Fähigkeit zu zweckmäßiger Anpassung an die Umwelt, wie weit eine Auslese des Passendsten im Kampfe ums Dasein die Mannigfaltigkeit und Art der Formen hat entstehen lassen, eine Frage, die stets an die letzten Probleme des Lebens rührt, hat die Wissenschaft bei immer exakterer Fragestellung zu zahllosen Einzelforschungen geführt. Als Goebel seine wissenschaftliche Arbeit begann, herrschte innerhalb der Botanik noch die sogenannte „idealistische Morphologie“, die, in den Grundzügen auf Goethes „Metamorphose der Pflanze“ ruhend, in Alexander Braun damals ihren bedeutendsten Vertreter besaß. Schon in seinen frühen Arbeiten ging Goebel mit dem ihm eigenen kritischen Verstande daran, den Unterschied zwischen abstrahierten Begriffen, die nur Menschenwerk sind, und den wirklichen Vorgängen an der Pflanze, so wie sie tatsächlich beobachtet werden können, herauszustellen und den relativen Wert aller Gedankenbildungen bezüglich unserer Erkenntnis der Natur darzulegen. Sein Weg führte ihn zunächst — wohl auch unter dem starken Eindruck seines Lehrers Wilhelm Hofmeister — zum Studium der Entwicklungsgeschichte der Pflanzen, später — nachdem ein auf weiten Weltreisen gesammeltes Anschauungsmaterial den Blick geweitet hatte — zur experimentellen Forschung. Jede Phase hat ihren Niederschlag in einem großen Werke gefunden: Der „Vergleichenden Entwicklungsgeschichte der Pflanzenorgane“ (1883), den „Pflanzenbiologischen Schilderungen“ (1889 und 1891) und seinem Lebenswerke, der „Organographie der Pflanzen“ (1. Auflage 1898/99, 3. Auflage 1928/33), in dessen Rahmen auch die „Experimentelle Morphologie der Pflanzen“ (1908) und „Die Entfaltungsbewegungen der Pflanzen“ (1920. 2. Aufl. 1924) liegen.

Die Erforschung der Formbildung in der Pflanzenwelt war für Goebel nicht Endziel und Selbstzweck, ebenso wie ihm die Anhäufung von Wissen an sich völlig gleichgültig war, sondern sie war für ihn, den philosophisch Veranlagten, das Eingangstor, durch das er in das Reich tieferen Verstehens und Begreifens der Schöpfung einzudringen unternahm. Eine tiefinnere Naturverbundenheit, die ihn gleichsam mit den Geschöpfen des Pflanzenreiches fühlen und denken ließ und ihn intuitiv (um einen weiter nicht zu deutenden Ausdruck zu gebrauchen) erschauen ließ, wo andere mühsam sich herandiskutieren, hat ihn die Natur in eigener Weise erleben lassen, die ihn — wobei er mitgedrängt wurde durch seinen kritischen Verstand — wegführte von allen menschlichen Deutungen. Schon den angehenden Forscher lockte mit besonderer Stärke das dämmergrüne Reich der

Moose, Lebermoose und Farne an. War es die bequeme Möglichkeit, mit diesen Pflanzen zu experimentieren, oder war es die für den ferneren Beschauer geringer erscheinende Differenzierung dieser altertümlichen Pflanzengruppen, die ihn anzog, wie wenn er in ihrer Nähe dem Urschoße der werdenden Natur näher wäre, ähnlich dem Sinnen Fausts, hinabzusteigen in das „Reich der Mütter“, um tiefste Geheimnisse zu entschleiern? Es schien, als wenn eine besondere Begabung, ein tieferes, kaum mitteilbares Wissen um die Dinge der Natur ihm zu eigen gewesen wäre, wie die Völker des Altertums es Halbgöttern und wissenden Naturwesen zuschrieben. Er rückte immer mehr ab von allen Versuchen, die Schöpfung theoretisch zu erklären. Das stete Erleben der Begrenztheit unseres Menschenverstandes hat ihn gegenüber allen wissenschaftlichen Deutungen der Natur zu einem tiefgehenden Mißtrauen geführt, mit dem er das Anthropomorphistische aller Erklärungen sofort fühlte. Diese Skepsis, die, man möchte sagen, absolute und ihm stets gegenwärtige Überzeugung, daß menschlicher Verstand niemals tiefer als nur in die oberflächlichsten Schichten einzudringen vermöchte, hat seinen Stil bestimmt, nicht nur im geschriebenen, sondern auch im gesprochenen Worte. Der streng kritische und skeptische Geist den eigenen Ideenbildungen gegenüber teilte sich auch all den jungen Wissenschaftlern mit, die er in so großer Zahl im Laufe der Jahre ausbildete. Sie haben bei ihrem Lehrer alle die große Exaktheit des Arbeitens und die strenge Kritik gegen voreilige Erklärungen gelernt. Goebel sprach, so sehr er selbst davon erfüllt war, selten von den letzten Fragen der Philosophie. Die große Zurückhaltung aber und die aus herber Einsicht kommende Ironie, mit der er alle menschlichen Deutungen der Natur beiseite schob, haben vielleicht gerade dazu beigetragen, über der menschlichen Wissenschaft ihre eigene unnahbare Größe und Verslossenheit um so stärker empfinden zu lassen.

Zahllose Einzelgesetzmäßigkeiten des Naturgeschehens hat Goebel aufgezeigt und in über 200 wissenschaftlichen Arbeiten festgehalten, den Sinn des Naturganzen zu deuten aber schien ihm unmöglich und wohl vermessen. So blieb im engeren Bereiche der Morphologie bei allem Verzicht auf weitere „Erklärung“ nur die Erkenntnis der ungeheuren spielerischen Schöpferkraft der Natur, ihrer Freude, neues Leben und neue Formen zu gestalten in unübersehbarer Fülle und in ewiger Jugend. Ist es nicht *die* Art Erkenntnis, die dem selbst mit ungeheurer Schaffenskraft Begabten einen verwandten Geist in der Natur zu zeigen schien? Wodurch aber diese Formen und ihre zweckmäßige Gestalt bedingt sind, bleibt unbekannt. In der 3. Auflage der Organographie schreibt Goebel darüber: „Die Mannigfaltigkeit der Organbildung ist größer als die Mannigfaltigkeit der Lebensbedingungen. . . . Ohne einen für uns derzeit nicht näher analysierbaren immanenten „Bildungstrieb“ der Organismen ist nicht auszukommen. Dementsprechend sind manche sogenannte „Anpassungen“ nichts anderes als eine Ausnützung von Gestaltungsverhältnissen, die nicht als Anpassung (im eigentlichen Sinne des Wortes) entstanden sind.“

In der Rede, die Goebel gelegentlich der Feier seines 75. Geburtstages hielt, hat er das Bekenntnis Goethes „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“ auch auf sich angewendet und mit den Schlußworten des Gedichtes gleichsam öffentlich den Dank ausgesprochen für das, was das Leben ihm von seinem Reichtum an Schönheit geschenkt hatte: „Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehn, es sei wie es wolle, es war doch so schön.“ Wer Goebel mit Pflanzen umgehen sah, der fühlte, wie er mit eigentümlicher Behutsamkeit sie betrachtend, stille Mitlebende in ihnen sah, deren Dasein er achtete, da ihre Schönheit ihn im Banne hielt.

Der Stil wissenschaftlicher Werke gibt selten Gelegenheit, einem solchen Empfinden in Worten Ausdruck zu geben. In dem zweiten Werke aber, das er geschaffen hat, im Botanischen Garten in Nymphenburg, hat er gerade die wissenschaftliche Bindung dazu benützt, um die Schönheit der Einzelindividuen der Pflanzen in besonderer Vollendung zur Geltung kommen zu lassen. Für Hunderttausende ist dieser schönste botanische Garten Deutschlands heute ein Wanderziel, das ihnen wie kein anderes die wunderbaren Formen und Farben der Pflanzenwelt offenbart. Hier hat der große Meister der Botanik in den schönen Objekten seiner Forschertätigkeit sich selbst und seinen Pflanzengefährten ein lebendes Denkmal gesetzt, dessen große Form in dem großen Stile seiner ausgereiften Persönlichkeit zum Besucher redet. Sei es in der Überfülle farbiger Blumenrasen im Alpinum oder im schweigsamen Koniferenhain, wo hochragende Tannen und Lärchen von selten vollkommenem Wuchse aus hellgrünem Rasen emporstreben, oder sei es im Föhrenwalde, wo unter hochstämmigen Kiefern mit sattroter Borke die Rhododendren unerhört üppige Blütengruppen in allen lila und roten Farbentönen aufleuchten lassen — überall ist zum Wissen des Verstandes ein Verstehen hinzugetreten, das über die Macht des rationell gebundenen Wortes hinausgreifend in der unmittelbarer redenden Sprache der Form dem Geist der Schöpfung Ausdruck gibt und ihre Schönheit kündet.

Dem Verein zum Schutze der Alpenpflanzen gehörte Goebel von der Gründung des Vereines bis zu seinem Tode als Ausschußmitglied an. Schon der berühmte Vorgänger Goebels als Lehrer der Botanik an der Universität München, C. Nägeli, hatte (1875) auf den großen Wert der Gründung von Pflanzengärten in den Alpen für die wissenschaftliche Botanik hingewiesen und zur gleichen Zeit warb in Österreich A. von Kerner für das gleiche Ziel. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts entstanden dann in schneller Folge wissenschaftlich angelegte Alpengärten in der Schweiz, in Frankreich, Italien und Österreich. Goebel, als Direktor des Botanischen Gartens in München stark daran interessiert, diesem einen Alpengarten im Gebirge selbst anzugliedern, suchte mehrere Jahre hindurch auf zahlreichen Alpenwanderungen nach einer für die Anlage eines solchen Gartens geeigneten Örtlichkeit. Als die Wahl auf den Schachen bei Partenkirchen gefallen war (die bequeme Erreichbarkeit von München aus, die

geologisch und botanisch reichhaltigen natürlichen Verhältnisse und die landschaftliche Schönheit des Schachens gaben hiebei den Ausschlag), mußte er, da die staatlichen Mittel zur Anlage des Gartens nicht ausreichten, von privaten Freunden des Gedankens Geldmittel zu erhalten suchen. Es gelang das, vor allem durch einen Vortrag in der Sektion München des D. u. Ö. Alpenvereins (der im 1. Jahresbericht des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen zum Teil abgedruckt ist), so daß schon im Jahre 1900 mit den ersten Arbeiten auf dem Schachen begonnen werden konnte. Die Gründung des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen im gleichen Jahre bot dann die Möglichkeit, durch alljährlich regelmäßige Zuwendung größerer Beträge aus den Mitteln des Vereins den Ausbau des Gartens schon in den nächsten Jahren in sehr erfreulicher Weise zu fördern. Goebel wurde in den Ausschuß des Vereins schon bei dessen Gründung gewählt und hat über die Entwicklung des Schachengartens in den Jahresberichten des Vereins (Bericht I 1901, II 1902 und III 1903) auch stets selbst kurz berichtet. Die Errichtung von wissenschaftlichen Alpengärten war ja gerade in den ersten Jahren nach Gründung des Vereins eines der vordringlichsten Ziele, zu dessen Förderung der Verein ins Leben getreten war. In den nächsten Jahren hat dann vor allem G. Hegi den Schachengarten betreut und in einer großen Anzahl von Aufsätzen in den Jahresberichten des Vereins seine Beobachtungen veröffentlicht, bis er — durch andere Arbeiten überreich in Anspruch genommen — von Professor Dr. Kupper abgelöst wurde. Dem großen Interesse aber, das Goebel dem Schachengarten zuwandte, ist es vor allem zu verdanken, daß er auch die schweren Zeiten von Kriegs- und Nachkriegszeit überdauert hat, und, sobald die Verhältnisse es ermöglichten, wieder erneut und weiter ausgebaut werden konnte. Welch großen Wert Goebel auf den Besitz dieses wissenschaftlichen Ergänzungsgartens des Münchener Botanischen Gartens legte, findet wohl seinen deutlichsten Ausdruck darin, daß der frühere 1. Vorsitzende des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen, Apotheker C. Schmolz, im Jahre 1924 für die Förderung des Schachengartens von der Philosophischen Fakultät der Universität München durch die Ernennung zum Ehrendoktor ausgezeichnet wurde. Als im Jahre 1927 in kurzer Zeit sowohl der 1. Vorsitzende des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen, Dr. h. c. C. Schmolz, wie der 2. Vorsitzende Ingenieur E. Goes, aus dem Leben schieden und der Verein dadurch verwaist war, hat in Übereinstimmung mit dem Hauptausschuß des D. u. Ö. Alpenvereins Goebel sich um die Bildung eines neuen Vorstandes unseres Vereins bemüht. Auf seinen Vorschlag hin haben sowohl der heutige 1. Vorsitzende, Apothekendirektor L. Kroeber, wie der Schriftleiter (der Verfasser dieses Nachrufs) ihre derzeitigen Ämter übernommen.